№ 52. Jüdisches 1886.

# Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.



## Zum Chanuka-Feste.

Zu End' war der Kampf, zu Ende die Noth,
Die lange Trauer beendet, —
So sehr auch der Feind mit Tode gedroht,
Die Schmach ward von Juda gewendet.
Die Thora gerettet, der Tempel geweiht
Vom Dränger, dem frechen, das Land befreit.

Ein Götzenbild stand, die Zeusgestalt,
In des heiligen Tempels Mitte,
Der syrische König mit grauser Gewalt
Erzwingen wollt' heidnische Sitte,
Daß Juda sich beuge vor Göttern aus Stein,
Daß Juda sich neige dem Zeus allein.

Da strahlt in höchster Glaubensnoth
Ein Licht am dunklen Himmel,
Durch nächtiges Dunkel bricht's Morgenroth,
Erlösung durch Kampfesgetümmel.
Die Söhne Makkabi's ergreifen das Schwert,
Befreien von Feinden den heimischen Heerd.

Bald wird das Heiligthum geweiht,
Vertilgt des Götzendiensts Spuren,
Oelflämmchen entzündet in dankbarer Freud',
Weil göttliche Hilf' sie erfuhren.
Die Götzenaltäre geh'n auf in Rauch
Gerettet ist Glaube und Väter Brauch.

Der Weihelichter heller Strahl
Verkündet uns Glaubenstreue,
Verkündet Erlösung nach endloser Qual,
Den Sieg der Tugend aufs Neue;
So strahlet durch Nacht ihr Lichtlein so hell,
Ihr Boten des Glaubens, der Hoffnung Quell.

Karlsruhe. **R. T.**

## Was der Mond erzählt.

Chanuka-Licht- und -Schattenbilder.

Von Ida Oppenheim.

### I.

Gestern war es, so erzählte der Mond, als ich zufällig
leines Kellerstübchen hinabblickte, in welchem ein armer
acher mit seiner Familie wohnte. Der dürftig aus-
Raum sah sonst recht gemüthlich und nett aus, und
lte ich dort; ich sah dem fleißigen Arbeiter zu, sah,
Mutter die Kleinen zu Bett brachte, wie sie so mit
te und wie sie dann so süß und friedlich einschlum-
e die Mutter von einem Bett zum andern schritt, die kleinen Höschen und Röckchen hervorsuchte, um nachzusehen, wie viele Löcher die Sausewinde den Tag über gemacht hatten, um sie mit kunstfertiger Hand wieder auszubessern. Dabei sah die blasse Frau stets zufrieden aus, obgleich sie recht, recht arm waren. Noth und Hunger hatten schon oft an die Thür gepocht, doch sie vertraute auf Gott und er half, wenn die Noth am größten war. Heute war auch das Stübchen recht behaglich und freundlich. Auf den Tisch war eine Decke gebreitet, der Arbeitstisch war unbesetzt, denn am Fenster stand der Vater und bemühte sich, kleine Wachslichtchen anzuzünden, die in Nußschaalen brennen sollten. Sein Weib und seine Kinder standen um ihn herum und letztere klatschten freudig in die Hände, wenn ein Lichtchen mehr brannte. Endlich waren sie alle angesteckt und beleuchteten hell die fröhlichen Kindergesichter. Der Vater nahm das Jüngste auf den Arm und sang das Chanukkalied. Die Mutter und Kinder stimmten mit ein. Doch nicht so hell und fröhlich wie früher klang der Ton und als die letzte Strophe gesungen war, schluchzte die Frau laut auf und rief: „Heute hier in Kummer und Elend und morgen schon hinaus in die weite Welt, über das große Wasser in ein fremdes Land, dessen Sprache man nicht kennt, dessen Sitten uns fremd sind. Und warum? Auf höheren Befehl, so lautet das Gesetz und machtlos müssen wir uns fügen. Wie schwer, wie hart prüft der liebe Gott diejenigen, die seine Gebote halten, ihm dienen in aufrichtiger Treue." Ernst und sorgenvoll sah der Vater auf sein sonst so starkes Weib und auf die Kinder, die sich ängstlich an die Mutter klammerten und mit ihr weinten. Heute war kein Fest für sie, kein rother Apfel lag für sie bereit. Die Mutter hatte in ihrem Schmerz ganz die Kleinen vergessen. — Die Armen mußten leer zu Bett gehen. — Noch einmal werfen sie einen sehnsüchtigen Blick auf die Kommode, in der die Mutter sonst manche Herrlichkeit aufzubewahren pflegte, die das Kinderherz erfreut hatte, heut war sie leer.

Morgen sollte sie fortgetragen werden. Fremde Leute hatten sie um billigen Preis gekauft und schwer trennten sich die Eltern von den Sachen, die sie sich mit Noth und Mühe angeschafft hatten. An jedem Stück hing schwere, blutige Arbeit, jetzt mußten sie sie fast fortschenken, um nur einen kleinen Zehrpfennig für die Reise zu erhalten. —

Die Kinder schliefen und träumten von schönen Aepfeln, Nüssen und Zuckerwerk und lächelten glücklich im Schlaf. Sie kannten noch nicht die Sorgen und Mühen des Lebens, obgleich das Schicksal auch schon ihnen den Stempel früher Reife auf die Stirn gedrückt hatte. Sie schliefen während die Eltern die wenigen Habseligkeiten in einen großen Sack packten. Sie sprachen wenig mit einander, doch immer heißer rollten die Thränen.

Die kleinen Wachslichtchen waren längst heruntergebrannt. Dunkel war es im Zimmer geworden, keiner dachte jedoch daran sich ein wenig Ruhe zu gönnen. Sie hatten viel, sehr viel zu thun. Mit dem Morgengrauen begann ihre Arbeit, denn am nächsten Tage mußten sie fort, so lautete der Befehl. Wo werden im nächsten Jahre die Chanukkalichtlein Euch wiederfinden? Mögen sie glücklichere Gesichter bescheinen. —

II.

Weiter ging ich und sah in ein hellerleuchtetes Stübchen hinein, in welchem ein junger Mann stand, der ein blühendes Mädchen im Arme hielt. Sie war seit heute sein liebes, liebes Weib geworden. Jahrelang hatten sich beide bemüht und geplagt, fremden Leuten gedient, um so viel zu erringen, damit sie sich ein Heim gründen konnten.

So wie die Vögel ihr Nest sich bauten, so hatten auch sie Stück für Stück zusammengetragen. Lange, lange hatte es gedauert, unverdrossen hatten sie gearbeitet, jetzt standen sie am Ziel. Schmuck und sauber war's im Stübchen. Zum ersten Mal brannten die Chanukkalichtchen. Doch traurig, traurig sah der Mann auf die weinende Frau, die sich fest an ihn klammerte.

Am Hochzeitstage Thränen des Kummers? Ja, das böse Papier auf dem Tische machte sie fließen. — Es war ein Ausweisungsbefehl für ihn. Fort mußten sie, ihr mühsam gespartes Gut verkaufen und hinausziehen, fremd in die Fremde. Ich sah sie weinen, sah, wie die junge Frau mit Wehmuth die Lichter betrachtete, die stets ihre Freude gewesen waren, die sie an ihre Jugend, an ihre Eltern und Geschwister erinnerten.

Ich leuchtete in das Stübchen, sie bemerkte mich und sagte zu ihrem Manne: „Sieh, derselbe Mond wird uns auch draußen leuchten auf dem großen Weltmeere und in unserer neuen Heimath, der bleibt ja immer derselbe. So wird auch Gott mit uns sein und uns ebenso dort helfen, wie hier." So sprach sie. Gerührt und erfreut darüber küßten meine bleichen Strahlen ihre Augen, die in Thränen leuchteten, ihr aber küßte ihr Wangen und Mund.

Es giebt ein Glück, das kein Gesetz, keine Macht der Welt zerstören kann. — — — — — — — — — — — —

ie sollten die Heimath verlassen, hatten sie denn eine Heimath? Schon seit Jahrtausenden geleitete ich das Volk, erlebte ihre wechselnden Schicksale, sah, wie sie gekämpft und gerungen hatten, ein kleiner Haufe gegen mächtige Reiche, die rasch emporblühten, deren Siege zahlreich waren, die einige Zeit die Weltherrschaft an sich rissen und dann untergingen. Alle hatten sie das kleine Völkchen unterdrückt, gepeinigt und beinahe ausgerottet. Schon in alter Zeit waren es die Aegypter, die Assyrer, Babylonier, Griechen und Römer. Was für schreckliche Verfolgungen erlitten die Juden unter muhamedanischer und christlicher Herrschaft. Wie grausam wüthete die Inquisition in Spanien, wie blutig wurden sie in Deutchland verfolgt, da die Pest, „der schwarze Tod," Tausenden dos Leben kostete. Wo sie hinkamen, wohin sie ihr müdes Haupt legen wollten, wurden sie verhöhnt, verspottet und getödtet.

Was hielt eigentlich die kleine Menge aufrecht, was stärkte ihr Bewußtsein, was ließ sie stark sein und festhalten an den Gesetzen der Väter.

Sie waren zerstreut in alle Welt und hatten keine Heimath, und doch waren und sind sie eins. Sie sind es durch den Glauben. Der hohe, ideale Grundsatz auf dem ihre Religion beruht, der Glaube an den einig einzigen Gott, das Streben nach geistiger Vervollkommnung hatte sie schon früh hochgestellt. Die wahre Frömmigkeit, das Gottvertrauen stützte sie. Nicht durch die Menge ihrer Anhänger, sondern durch die geistige Macht errangen sie sich Siege. Endlich hatten sie sich einen würdigen Platz in der menschlichen Gesellschaft erobert. Männer, ausgezeichnet durch wahre Bildung, echte Humanität und tiefe Gelehrsamkeit waren aus der Mitte der Juden hervorgegangen, die sie nach außen hin vertraten, die ihnen den Weg ebneten und sie als gleichberechtigte Mitglieder einführten. Sie konnten Theil nehmen an den Bestrebungen der Völker, in deren Mitte sie lebten. O, möchten sie sich im Glücke so treu bewähren, wie sie sich groß und standhaft im Unglück und Elend gezeigt hatten. — — — — —

III.

So denkend bewegte ich mich rascher vorwärts. Viele helle Fenster, viele lachende, fröhliche Gesichter sah ich, doch ich mußte eilen. Vielen sollten noch heute meine Strahlen zum Trost und zur Ermunterung dienen. Meinen Freund, den alten Rabbi, dem ich stets ein Weilchen am Abend zusehe, wie er über den Talmud gebückt dasitzt und eifrig lernt, vermisse ich schon seit einigen Tagen. Ich sah in sein Studirstübchen, alles dunkel. — Nebenan in seinem Schlafzimmer brannten die kleinen Chanukkalichtchen in einem altsilbernen Behälter. Er selber lag krank und schwach im Bette. Seufzend legte er das Buch weg, in welchem er gelesen hatte, und sann nach. Ach, er war müde, todtmüde der arme Greis.

In seiner Jugend hatte er Noth und Entbehrung gelitten, um seinem Studium treu zu beiben.

Nach unsäglichen Mühen gelang es ihm. Eine kleine Gemeinde nahm ihn als Seelensorger auf. Hier arbeitete, hier sorgte er für sein treues Weib, für seine unmündigen Kinder. Sie sollten alle lernen und etwas werden, das war sein Streben. Er entbehrte alles, um es für ihre Ausbildung zu verwerthen. Anfangs schien es, als würde der Herr sein Werk segnen. Zwei seiner Söhne nahmen ehrenvolle Stellungen als Aerzte ein. Sie waren der Stolz des Vaters. Da kam der Krieg und er mußte sie ziehen lassen. Was er da gelitten hatte, sein Muth, sein Gottvertrauen schwankte, denn rasch nach einander trafen die Anzeigen ein, die ihren Tod meldeten. Sie ruhten in feindlicher Erde, von Feinden getödtet, geschmückt mit dem eisernen Kreuz. — Die Mutter konnte der Kinder Tod nicht überleben, sie folgte ihnen, und er blieb allein mit einem einzigen Sohn.

Der Sohn war sein Glück. Auch von ihm trennte er sich, um seine Pflicht zu thun und ihn lernen zu lassen. Während die beiden Andern auch draußen so gehandelt hatten, wie es recht war und nie den Glauben ihrer Väter verleugnet hatten, war der Jüngste leichtfertiger in seinen Ansichten und bewegte sich in Kreisen, deren Mitglieder die äußeren Formen der Religion für veraltet hielten und sie verspotteten. Der Greis sah es, er war ein rechter Vater und konnte in der Seele seines Kindes lesen. Oft hatte er ihn zurechtgewiesen, doch erfolglos. Heute sollte er kommen. Er fühlte, daß er sterben müsse und wollte noch einmal den Sohn sehen, den er abgöttisch liebte.

Der Sohn hatte seine Assessorexamen bestanden und saß mit seinen Freunden beim fröhlichen Abendschmaus, als ihm die Nachricht von seinem Vater überbracht wurde. Er eilte zu ihm. —

Hell und licht wurde das Zimmer, als der junge Mann eintrat. Die Augen des Greises leuchteten und mit schwacher Stimme lud er den Sohn ein, sich zu ihm zu setzen. „Mein Sohn sagte er, indem er die zitternden Hände auf den Scheitel des jungen Mannes legte, ich segne Dich und erflehe vom ewigen Vater alles Glück und alle Wonne für Dich herab. Mögest Du mit allen Erden- und Himmelsgütern gesegnet sein. Doch nur dann, wenn Du dem Glauben Deiner Väter treu bleibst, für den sie gekämpft und gerungen haben. Höre mich und bleibe fest, dann wird mein Segen sich erfüllen, er wird jedoch zum Fluche, wenn Dein Herz andere Wege wandelt. Versprich mir, Jude zu sein im wahren Sinne des Wortes, innerlich und äußerlich, gestählt durch wahren Glauben und echtes Gottvertrauen. Der Sohn legte die Hand in des Vaters Rechte und gelobte ihm, sein Wort zu halten.

Mit fast brechender Stimme rief der Greis: „Höre Israel! der Ewige ist ein einig-einziger Gott." Der Sohn vereinte sein Bekenntniß mit dem des Vaters voller Inbrunst und tiefem Gefühls. Als das letzte Wort verhallt war, sank der Greis zurück und war todt. — Das Seelenlicht des Vaters war erloschen, um von Neuem im Herzen seines Sohnes aufzuflammen. — — — — — — — — — — — — —

### IV.

Noch immer weilte ich bei dem Rabbi und seinem Sohne, als ich plötzlich durch ein, auf der Straße führendes Gespräch aufmerksam gemacht wurde, dem ich lauschte. Zwei junge Männer sprachen lebhaft mit einander, indem sie langsam die öde Straße hinabschritten. Sie waren eben aus einer Gesellschaft gekommen. Die feinen Lackstiefel knirschten im Schnee und einer der jungen Leute hielt ein kleines Bouquet in der Hand. —

„Was sagst Du nur Anton," sagte Assessor H. zu seinem Freunde, indem er mißmuthig den kleinen Strauß auf die Erde warf, „ist es nicht eine Lächerlichkeit von Madame M., uns zu Ehren einen Weihnachtsbaum anzuzünden? Sie hofft dadurch, sich den Anstrich einer gebildeten, freidenkenden Dame zu geben, ladet sich eine Gesellschaft ein, um zu zeigen, daß sie, die Semitin vom reinsten Wasser, ihrem Glauben untreu wird. Es macht doch einen zu komischen Eindruck, wenn man die von Brillanten strotzende Frau des Parvenü's mit den gebildeten Töchtern und den blasirt scheinenden Söhnen, die einmal Staatsstellungen einnehmen sollen, beobachtet. Ekelhaft ist dieses Gebähren, diese zuvorkommende Liebenswürdigkeit, diese Zudringlichkeit. Ich hasse sie immer mehr und mehr, diese Juden." „Man muß sie haben," sagte resignirt der andere. „Am Abend macht man den Damen zweideutige Complimente, an andern Morgen pumpt man den Vater an und trinkt mit dem Sohn seinen Schoppen, den man sich in aller Freundschaft selbstverständlich bezahlen läßt. Sie machen sich eine Ehre aus unserm Kommen und wir ersparen ein Soupé. Man muß praktisch sein, wenn man arm ist, und der Rehbraten schmeckt ebenso bei Gevatter „Knoblauch", als in unserm Restaurant." So unterhielten sich die jungen Leute, während Banquier M. mit Frau und Kindern in einem der leergewordenen Salons saßen. „Ach, seufzte die kleine, dicke Dame und wischte sich mit einem feinen Spitzentuch die nasse Stirn, Gott sei Dank, daß die Gesellschaft vorüber ist, man hat als Wirthin doch zu viel Pflichten. Reden werden sie noch lange von unserer Gesellschaft," setzte sie wohlgefällig lächelnd ihre Rede fort, „so schön, so reich war es noch nirgends gewesen. Wie erstaunt waren alle, als der Baum hereingebracht wurde es war doch eine zu gute Idee. Haben wir doch nun auch Chanukka gefeiert." „Mama, wie kannst Du nur die Taktlosigkeit begehen und dem Assessor sagen, daß wir ein Fest haben, von dem ich nichts weiß. Wie ich mich heute blamirt habe," rief die Tochter gekränkt aus. „Er bat mich um Aufklärung und ich konnte nichts sagen. Wie peinlich war das, Du allein hast Schuld daran. Warum hast Du uns mit den religiösen Festen und Bräuchen nicht bekannt gemacht, warum hast Du uns nicht die Bedeutung derselben gesagt? Nun hab' ich mir eine solche Blöße geben müssen." „Großer Gott, jetzt machst Du mir noch Vorwürfe," schrie die Mutter dazwischen, „laß ich Dir nicht genug Stunden geben, kostet es denn nicht genug Geld. Ich opfere alles, damit Du eine gediegene Erziehung erhältst."

„Regt Euch nicht unnütz auf," fiel der junge Mann ein, und setzte nachlässig seinen Kneifer auf, den er mit großer Sorgfalt vorher geputzt hatte, „das sind Bagatellen. Mama wird es doch einmal nicht lassen, sie kann doch nicht anders sein, als jüdisch, soviel Mühe man sich auch giebt, es ihr abzugewöhnen." „Du hast Recht, stimmte die zärtliche Tochter bei. Gute Nacht, cher papa, chère maman, hoffentlich ist diesmal die letzte Unvorsichtigkeit geschehen. Tröstet Euch, der Assessor vergißt es gewiß." — Die netten Kinder verließen hiermit das Zimmer. Der Vater aber holte rasch den Chanukkaleuchter herbei und zündete die Lichter, während die Mutter bitterlich weinte. Beide fühlten sich recht, recht unglücklich, sie durften nur heimlich die Gesetze halten, den alten Gewohnheiten treu bleiben, denn sie fürchteten den Spott und Hohn ihrer gebildeten, aufgeklärten Kinder.

Arme beklagenswerthe Eltern. Lange saßen sie stumm bei einander und starrten auf die kleinen Lichtchen. Dann sagte der Mann: „Es ist doch zu schwer, mit der Zeit mitzugehen und tolerant zu sein."

Ich entfernte mich, denn der junge Tag kam im Osten herauf und sollte bald an meine Stelle treten. Gerne hätte ich ihnen zugerufen: „Höret mich, Ihr Verblendeten, Ihr Leichtsinnigen, Ihr Traurigen und Unglücklichen, Ihr Reichen und Ihr Armen! Zündet die Lichter und erinnert Euch des Volkes, aus dem ihr stammt. Wollet nichts anderes sein als Juden, als edle, rechtlichdenkende und bescheidene Menschen, dann werdet Ihr glücklich sein. Tretet nicht heraus aus Euren Kreisen, suchet nicht das Glück außen zu finden, sondern findet es in Euch, in dem Bewußtsein treuerfüllter Pflicht und wahren Glaubens. Dann werden Euch die Lichter, die Ihr zündet zur Freude, zum Glück, zur Ermuthigung und zum Troste leuchten." — Sprach's und verschwand.

## Zur Geschichte der Familie Rothschild.

Das Londoner Journal „Jewish World" brachte jüngst eine Mittheilung über die Herkunft des Namens „Rothschild", welche von einem mit der Sache augenscheinlich mehr bekannten Correspondenten der „Times" einen kleinen Commentar erfährt. Derselbe bemerkt, daß der Nachweis über die Abstammung und Geschichte der großen Rothschild'schen Familie mit Sicherheit nicht weiter als auf Amschel Moses Rothschild, welcher 1754 starb, zurückgeführt werden kann. Unzweifelhaft muß dieser ein für seine Zeit angesehener Mann gewesen sein, da er in eine der ältesten Familien in Frankfurt, Namens Lechnich, heirathete, ein Name, welcher schon 1868 in den bürgerlichen Urkunden in Verbindung mit finanziellen Angelegenheiten des Gemeinwesens gebracht wird, wie aus Schudt's „Jüdischen Merkwürdigkeiten" (Seite 18 des Anfangs) hervorgeht. Amschel Moses war der Vater von Meyer Amschel Rothschild (geboren 1743, gestorben 1812), dem Gründer des Bankhauses in Frankfurt. Weiter ist nicht viel mehr von seinem Leben und seinem Wirken bekannt. Als die Judengasse am 14. Januar 1711 bis auf den Grund niederbrannte, wurden die meisten öffentlichen und amtlichen Urkunden, wie Geburts- und Sterberegister 2c., zerstreut und aus diesem Grunde ist nicht viel mehr vorhanden, was von der Zeit vor der Feuersbrunst Kenntniß geben könnte, ausgenommen das Memor-Buch und die Grabsteine auf dem alten Friedhofe, welcher bereits im 13. Jahrhundert bestand und dessen älteste Grabsteine die Jahreszahl 1272 tragen, wie Dr. Horwitz in seinem „Frankfurter Rabbiner" (Heft I. u. II.) nachweist. Im Jahre 1632, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wurde von dem, der Frankfurt zu jener Zeit okkupirt hatte, den Juden eine Steuer auferlegt, resp. sie wurde zur Hälfte der römisch katholischen Geistlichkeit, zur Hälfte den Juden auferlegt. Isaak ben Elchanan Rothschild, der an der Spitze einer der fünf Gruppen der Juden stand, welche die Steuer zahlten, starb nach dem Memorbuch i. J. 1651. Isaak und sein Vater mögen möglicherweise die Voreltern der Familie gewesen sein, die die früheste Nachricht von einer Persönlichkeit dieses Namens um etwa 1560 erweisen, wenn wir annehmen, daß Elchanan Rothschild bei seinem Tode ein ältlicher Mann gewesen sein muß, da er zu den Aeltesten und Vorstehern der Gemeinde zählte. Dr. Levysohn, welcher in seinem Besuche „Nafschaus Zadikim" (1855) den Grabstein des Rabbi Menachem Mendel Rothschild, welcher 1732 in Worms starb, beschreibt, giebt an, daß dieser in gerader Linie ein Nachkomme von Isaak Rothschild war, des Vorvaters von, wie wohl anzunehmen ist, zwei Rothschild'schen Zweigen. Boas Raphael Rothschild war ebenfalls ein Nachkomme und er veröffentlichte das Werk „Ani belew jom", (Fürth 1766.) Wenn er von seiner Familie spricht, bemerkt er in Bezug auf Isaak Rothschild: „Migesa hajichus umidaus ascher meaulom ansche haschem" zu deutsch: „Abstammend aus bevorzugter Familie, welche Eigenschaften besitzt, die sie von jeher zu ruhmreichen Männern machte", woraus klar ersichtlich ist, daß die Rothschild'sche Familie be-

reits damals nicht allein einmal eine der genannten, sondern auch der ältesten unter den Israeliten war. Schudt in seiner 1714 gedruckten Geschichte der Frankfurter Juden führt ausdrücklich ein Haus genannt „Zum Rothschild" (Batton V. Bd. der örtlichen Beschreibung von Frankfurt: Rothes Schild. Haus zum roden. Schild in der Nuwengasse anno 1470) an in der Liste der Häuser, welche vor 1612 existirten. Die Thatsache, daß die Rothschild'sche Familie in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts und später in dem Hause „Zum Grünschild" wohnte, läßt sich aus dem Umstande erklären, daß nach der Feuersbrunst sehr viele Familien, nach eigenem Willen oder nicht, ihre Wohnungen änderten. Das Haus „Zum Rothschild" war von fünf Familien bewohnt, während das „Zum Grünschild" nur eine einzige beherbergte. Nach alledem erscheint es sehr unwahrscheinlich, daß die Rothschild's entstammten oder ihren Namen trugen von der dänischen Stadt Roeskilde; die Bedeutung dieses Namens wäre übrigens auch nicht „Rothes Schild", sondern „Rothe Quelle." So viel von den verbindenden Gliedern in der Kette der Rothschild'schen Familiengeschichte. Amschel Moses Rothschild muß um das Jahr 1710 geboren sein. Sein Sohn Mayer Amschel Rothschild heirathete in eine angesehene Frankfurter Familie: Schnapper.

## Allerlei für den Familientisch.

### Der Fürst von Bulgarien.

In Charkow (Rußland) ist einer der Krösusse das Opfer eines interessanten Gaunerstreichs geworden. Einige Gauner, gewiegte Kerle, verkleideten sich als — — Bulgaren und — trugen dem qu. Krösus X. die Krone an. X. fragt: „Wie komme ich zu dieser Ehre?" Gauner: „Sie haben als Armen-Lieferant im russisch-türkischen Kriege die Zuneigung der Bulgaren erworben." X.: „Ich bin ja aber doch Jude?" Gauner: „Das schadet nichts; in Bulgarien ist Gewissensfreiheit". X.: „Ich bin alt; wählt lieber meinen Sohn, der hat Jura studirt." Gauner: „Nein, wir haben nur Auftrag, Ihnen die Krone anzubieten." — Endlich kann X. nicht mehr widerstehen und nimmt die Krone an. „Hurrah, es lebe unser Fürst", rufen die Gauner, heben den neuen Fürsten in die Höhe, und — — stahlen bei dieser Gelegenheit seine goldene Uhr und die wohlgespickte Börse. — Jedenfalls gut erfunden!

## Zum Chanuka-Fest 5647.

Ein Jahr verging, und wieder herrschet Freude
Ob unsrer Ahnen ruhmesreichen Krieg
Der Makkabäerhelden mit dem Syrerkönig,
Der glorreich endete mit ihrem Sieg.

Die Weihe, die man damals hat gefeiert
Durch Freudenlichter nach dem blut'gen Strauß,
Sie ist geblieben, denn von Festesflammen
Strahlt jetzt auch wieder jedes Frommen Haus.

Und das mit Recht. Soll man nicht jubeln dürfen,
Daß unsrer Väter so geringes Heer,
Von Gott und seinem Glauben ganz begeistert,
Dem starken Syrer sich gestellt zur Wehr?

Daß sie zur Wahrung ihrer heil'gen Lehre
Das Leben muthig setzten auf das Spiel
Und daß sie endlich in dem Heldenkampfe
Freiheit erfochten, ihres Strebens Ziel?

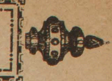
Nicht Freude[1]) bloß soll jener Sieg erregen,
Nein, Kraft und Muth[2]) mach' uns der Helden werth,
Daß wir gleich ihnen gen der Feinde Menge
Für Glauben kühn erheben unser Schwert.

Dann werden wir wie jene alten Recken,
So viel der Gegner drohen unsern Reih'n
Im Glaubenskampfe ihre Macht bezwingen,
Gott hilft zum Sieg, wir werden Sieger sein.

Leo Fränkel.

[1]) כנגד ימים היוצאים [2]) כנגד ימים הנכנסים

## Räthsel-Aufgaben.



### Sechs Chanukah-Räthsel.

Von C. in R.

### I. Deutsches Logogryph.

In Palästina lag die Stadt,
Die manchen tapfern Helden hatt';
Sie wurde noch als Gott verehrt,
Nachdem den Kopf sie hat entbehrt.

### II. Deutsches Logogryph.

Ein Priester und ein Held zugleich,
Nur wen'ge sind an Muth so reich;
Wer richtig combiniren kann,
Der findet in ihm Frau und Mann,
Die erste von uns hochgeehrt,
Der zweite schrift- und gottgelehrt.

### III. Deutsch-französisches Worträthel.

Wer's halb nur trägt, trägt oft schon schwer;
Doch nach zwei Jahren hinterher
Wird d'raus ein Held, bereit zur Wehr,
Der einst gekämpft für Juda's Ehr'.

### IV. Deutsches Homonym.

Ein Vogel ist es und kann fliegen;
Man sah es einst nach großen Siegen.

### V. Hebräisches Logogryph und Anagramm.

Es war ein böser Feind,
Der unser Volk bedroht;
Doch in ihm selbst erscheint
Der Retter in der Noth.
In Jenen, die gehetzt,
Wenn sie sich umgedreht, —
Steht erst der Kopf zuletzt, —
Ihr Gottes Hülfe seht.

### VI. Arithmetisches Räthsel.

(Hebräisch.)

Das Produkt der ersten Zeichen
Muß dem Quadrat des dritten gleichen;
Beide finden in dem vierten
Die Rechenmeister, die studirten.
Nach alter Kunde fand das Ganze
Einstmals statt beim Lichterglanze;
Doch nie steht's für sich allein,
Denn es will begleitet sein.

☛ Wer die Auflösung sämmtlicher 6 Räthsel uns eins[endet], erhält als Prämie ein hebräisches und ein deutsches Buch; we[r] nur die der 4 ersten, erhält ein deutsches, wer nur die der 2 letzten einsendet, ein hebräisches Buch als Prämie. Der Einsendung der richtigen Auflösung muß die Postquittung für das Abonnement auf das erste Quartal des neuen Jahrgangs unserer Wochenschritt, sowie eine resp. zwei Zehnpfenigmarken zur Frankatur der Zusendung der Prämie resp. Prämien. Die Einsendung muß bis zum 31. December c. erfolgen.

Der richtige Löser hat die Wahl zwischen folgenden hebr. resp. deutschen Büchern: תפלה קצרה מפתח לקבוע העתים (Curs. I und II); Culturbilder aus dem Leben der Juden in Galizien von Nathan Samuely; Chajim Prostack, histor. Erzählung aus der Entstehungszeit des Chassidismus von A. S. Weißmann

### Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Antisemit** (**An**fang, **T**itus, **Se**gen, **Mit**te).
II. כַּוָּנָה (Andacht), חֲנֻכָּה (Lichtweihefest).
III. הֵיכָל (5 × 10 = 20 + 30).
IV. **Oel, Leo** (Löwe).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.

